

**GEWALTDELIKTE** In der Stadt Bern gibts weniger Gewalt im öffentlichen Raum – in der Privatsphäre siehts weniger gut aus. Seite 27

# BERN

**INITIATIVE** Sollen im Kanton Bern die Steuern sinken? Politikerinnen und Politiker von FDP, SVP und SP im angeregten Streitgespräch. Seiten 32/33



**Düstere Zeiten** für Berns Musikclubs: Immer mehr Lokale kämpfen um ein immer weniger interessiertes Publikum.

ARCHIVBILD: IRIS ANDERMATT

## Katerstimmung in Berner Clubs

Trinken statt tanzen: Die Berner **Musikclubs** leiden unter harter Konkurrenz und uninteressiertem Publikum

*Generation Barstreet-Festival: Die Clubgänger wollen vermehrt anspruchsvolles Feiern statt einen angesagten DJ. «Je mehr wir bieten, desto weniger Leute kommen», sagt ein Betreiber. Aber wie immer gibt es auch Gegenrends.*

SIMON JÄGGI

Er weiss es von seinen ehemaligen Türstehern: «In Bern gibt es keinen Club mehr, der läuft», sagt Toni Mulas, der Betreiber des inzwischen geschlossenen Tonis. Mulas kennt die finanziellen Nöte eines Ausgehlokals: Nachdem er in den Anfängen fast jeden Abend eine «volle Bude» hatte, entging er vor zwei Jahren knapp dem Konkurs. Im Sommer hatte er vom Business genug und schloss den Club.

Bern hat eine breit gefächerte Clublandschaft. Da gibt es die Lokale mit klar kommerzieller Ausrichtung wie etwa Guayas, Prestige, Liquid oder eben das ehemalige Tonis. Andere Discos haben grössere Ansprüche, etwa Reitschule, Dampfzentrale, Wasserwerk, ISC oder Bierhübeli – Lokale, die meist auch Konzerte veranstalten. So gross die Unterschiede sind, so

flussend sind die Grenzen – aber gejamert wird in allen Sparten.

Kürzlich ging der Technoclub Gate One im Stufenbau Konkurs, zurück blieb ein Schuldenberg von über 80 000 Franken. Toni Mitidieri vom Prestige: «Alle haben Schwierigkeiten.» Es reiche knapp noch, die Rechnungen zu bezahlen. «Wir hatten eine lange Durststrecke», sagt Simon Ragaz von der Via Felsenau; das Lokal ist seit Jahren im elektronischen Bereich eine feste Grösse. Die neuen Wasserwerk-Betreiber zeigen sich nach einem halben Jahr ernüchtert (siehe Box).

Auch Philippe Cornu seufzt auf die Frage, ob er es nicht bereue, das Bierhübeli übernommen zu haben. Der Club mache ihm grossen Spass, aber er wünschte sich, er wäre zwanzig Jahre jünger: «Täglich ist man mit dem Stress konfrontiert, sich keinen Flop erlauben zu können.» Konzerte seien ein Nullsummenspiel, die Discos liefen teils sehr gut, aber das Bierhübeli kaue noch immer an den Umbaukosten, sagt Cornu.

Das Überangebot ist der Hauptgrund für die Krise in der Berner

Clubscene. Vor 15 Jahren konnte man die Berner Ausgehlokale an einer Hand abzählen, heute hat kaum noch jemand die Übersicht über die unzähligen Vergnügungstätten.

### Virus: «Halli-Galli-Partys»

Für die Clubs kommt die Konkurrenz nicht nur aus den eigenen Reihen: Während diese klagen, sind Tanzbars wie Silo, Eclipse oder Pery-Bar Wochenende für Wochenende rappellvoll. Ihr Konzept ist einfach: Gratis-Eintritt, Alkohol und «Mitgröl-Hits» von Zweitklass-DJs. Beat Leimer vom Silo sagt, sie hätten es schon mit mehr Qualität versucht: «Aber je mehr wir bieten, desto weniger Leute kommen.» Teilweise sind auch die Clubs auf die «Halli-Galli-Schiene» aufgesprungen. Umso mehr leiden sie momentan unter einer zusätzlichen Konkurrenz: dem Barstreet-Festival. Einen Monat lang dauert der Trink-Event in der Berner Festhalle und endet heute: 35 000 Eintritte verzeichnet der Veranstalter in diesem Jahr. «Auch wir spüren das Barstreet-Festival», so Cornu.

Arci Friede vom Wasserwerk findet für den Trend im Ausgehverhalten der Berner deutliche Worte: «Die Leute haben kein Interesse mehr für die Inhalte, sie suchen das primitive Vergnügen.» Die häufigste Frage an der Wasserwerk-Kasse laute: «Hat es Leute?» und nicht «Was läuft?». Cornu stösst ins selbe Horn, wenn auch diplomatischer: Das Programm zähle weniger, es gehe mehr um die zwischenmenschliche Ebene: «Man geht dorthin, wo man weiss, dass man Leute sieht, die man sehen will.» «Der DJ ist sekundär, Clubs sind moderne Balzplätze», sagt Raphael Delan, selber DJ. Dennoch gelte es, die wenigen wirklich Interessierten mit Inhalten anzuziehen – diesen folge dann die Masse.

### Diagnose: Traditionalismus

«Berner sind Traditionalisten», sagt Friede. Bewährtes laufe, Neuem werde skeptisch begegnet. «Die Via Felsenau lief nicht so gut, weil wir Neues versuchten», sagt Ragaz. Seit es etwa wieder Drum'n'Bass-Partys gebe, gehe es aufwärts. «Berner beklagen immer die Provinzialität – aber auf Neues gehen sie nicht ein.»

lität – aber auf Neues gehen sie nicht ein.»

### Heilungsrezept: Labels schaffen

Die Clubmusik steckt in der Sinnkrise. Grosse Hypes gibt es schon längere Zeit keine mehr, Innovation passiert in kleinen subkulturellen Mikroszenen. «Man muss den Leuten Orientierung geben», sagt Ferenz Poor. Er veranstaltet eine der wenigen qualitativen Partys, die sich eines grossen Publikumsandrangs erfreuen: «Dubquest» in der Dampfzentrale. Die Partyserie schaffe ein Label: Die Partygänger wüssten, was sie musikalisch erwarteten – so liessen sie sich auch auf unbekannte DJs oder Musiker ein.

«Wir müssen Vertrauen schaffen», sagt Arci Friede, der im Wasserwerk ebenfalls nach dem Labelprinzip vorgeht. «Die Leute wurden in der Vergangenheit verschaukelt», sagt Friede. 25 Franken Eintritt für zwei Berner DJs sei einfach zu viel Geld. «Wochenende für Wochenende gingen die Leute mit dem Gefühl nach Hause, nicht auf ihre Kosten gekommen zu sein.»

## Noch plagen das Wasserwerk Imageprobleme

«Wir sind aus unserer Anfangsnäivität aufgewacht», sagt Arci Friede. Zusammen mit Dave Marshall hat er das Wasserwerk vor knapp einem Jahr übernommen, als es zum zweiten Mal innerhalb kurzer Zeit in den Konkurs gefallen war. Schon unter den alten Betreibern hatten Friede und Marshall erfolgreiche Partys im damals sonst eher spärlich besuchten «Wasi» veranstaltet. Im Sommer renovierten sie die Räumlichkeiten, seit Herbst 2004 sind die jungen Veranstalter daran, mit einem progressiven Programm mit

Schwerpunkten auf elektronischer Musik und Rockkonzerten dem altherwürdigen Ausgehlokal neuen Glanz zu verleihen.

### Zwölf-Jahre-«Jubiläum»

«Wir wollen das Wasserwerk zu dem machen, was es früher war», sagte Friede. Bewährtes laufe, Neuem werde skeptisch begegnet. «Die Via Felsenau lief nicht so gut, weil wir Neues versuchten», sagt Ragaz. Seit es etwa wieder Drum'n'Bass-Partys gebe, gehe es aufwärts. «Berner beklagen immer die Provinzialität – aber auf Neues gehen sie nicht ein.»

einige mit hochkarätigen Bands – und unzählige Partys haben seither stattgefunden. In den letzten fünf Jahren ging es mit dem Club aber nur noch bergab: unseriöse Betreiber, mageres Programm, immer weniger Publikum.

Frischer Wind weht durchs «Wasi», aber Friede und Marshall ist es noch nicht vollkommen gelungen, die glorreichen Zeiten aufleben zu lassen. Sie kämpfen mit dem ramponierten Image des Clubs, sagt Friede. «Viele Junge, viel Hip-Hop», heisse es oft. Dabei mache Hip-Hop nur noch einen

kleinen Teil des Programms aus. Bei anspruchsvolleren Konzerten und Discos blieb jedoch das urbane Ausgehpublikum zu oft fern. Friede zeigt sich aber zuversichtlich: «Allmählich kommen die Leute, die wir wollen.»

Die paar Publikumsflops machen sich auch finanziell bemerkbar: «Wir sind enger drin, als wir zu Beginn erwartet haben», so Friede. Zuviel Risiko könnten sie sich nicht mehr leisten, sie seien mit Engagements von weniger bekannten Künstlern vorsichtig geworden. (jäg)

## Müssen Ständer wieder weg?

**STADT BERN** Das Bundesgerichtsurteil zu Plakatständern in Muri («Bund» von gestern) könnte in der Stadt Bern gewichtige Auswirkungen haben. Wie nämlich gestern bekannt wurde, hat die stadtbernische SP schon vor anderthalb Jahren beim Eidgenössischen Departement für Umwelt, Verkehr, Energie und Kommunikation (Uvek) Aufsichtsbeschwerde gegen die Art und Weise eingereicht, wie das Bundesamt für Verkehr seinerzeit einen Teil der Plakatständer in der Stadt bewilligte. Gemeint sind die Ständer, welche die Allgemeine Plakatgesellschaft (APG) dank einem Vertrag mit der Stadt neben Tram- oder Trolleybusstationen erstellen durfte. Im Gegenzug bezahlte die APG die Unterstände. Folgen könnte das Lausanner Urteil haben, weil diese Beschwerde noch hängig ist und das Uvek das neue Urteil wird beachten müssen.

### Eisenbahnrechtlich beurteilt

In ihrer Aufsichtsbeschwerde kritisiert die SP, dass das Bundesamt für Verkehr Plakatständer als Teil eines eisenbahnrechtlichen Projekts genehmigte und in diesem Zug die Sicherheitsvorschriften der Strassenverkehrsgesetzgebung ausser Acht liess. Diese Plakatständer seien sozusagen unter Ausschluss der Öffentlichkeit bewilligt worden, rügt SP-Stadtrat Andreas Flückiger. Er setzt sich seit Jahren gegen seiner Ansicht nach gefährliche Plakatständer ein und war schon im Jahr 2002 der Meinung, die Bewilligung dieser Betonsockel verstosse gegen übergeordnetes Recht.

«Wir werden das Bundesgerichtsurteil zum Anlass nehmen, um nachzuhaken», sagt Flückiger. Ziel sei die Entfernung von Plakatständern wie etwa an der Bern-Mobil-Haltestelle Brunnadernstrasse. Dort befindet sich APG-Werbung auf einem Betonsockel schräg versetzt auf einer Fussgängerinsel mitten im Strassenraum. Weniger gefährlich sind für ihn tendenziell Plakatständer, die in Fahrtrichtung aufgestellt sind.

### Prinzipiell gilt 3-Meter-Abstand

Das Bundesgericht hielt im Dezember in dem von der IG Velo Bern bekannt gegebenen Urteil fest, dass der in der eidgenössischen Signalisationsverordnung vorgeschriebene Sicherheitsabstand von drei Metern zu Strassen für Werbung nur dann nicht gilt, wenn wirklich keine Sicherheitsbedenken vorliegen. Schon eine potenzielle Gefährdung verhindere die Bewilligung. Die APG wollte auch gestern den Fall Muri nicht kommentieren. Sie werde nun gründlich abklären, ob das Urteil für sie gesamtschweizerisch Konsequenzen habe, sagte ein Sprecher. Martin Howald vom Tiefbauamt der Stadt Bern sagte, Bern habe bezüglich Werbung an Tram- und Bushaltestellen keine Verpflichtungen mehr gegenüber der APG. Das Geschäft sei im Herbst abgeschlossen worden. (ry)

REKLAME

**PHILIPS**

LCD-Fernseher 32 PF 9976

CH-3122 Kehrsatz-Bern  
www.kilchenmann.ch

**Kilchenmann**  
AUDIO · TV · VIDEO

REKLAME

**Spitex und Spitäler schliessen? NEIN**

**Die Steuerinitiative ist ungesund!**

Conradin Conzetti, Pflanz, Stadtrat GFL, Bern; Christoph Freymond, Kassier GB, Bern; Therese Frösch, Nationalrätin GB, Bern; Christine Häsel, Grossrätin GFL, Wilderswil; Marisa Hubachmid, Erziehungswissenschaftlerin, Bern; Lilo Lauterburg, Grossrätin GFL, Bern; Christine Morger, Geschäftsführerin Kant. Behindertenkongress; Hans Steiner, Informtiker, Worb; Johanna Wäli, Grossrätin, Co-Präsidentin GFL, Burgdorf.